

dann hätte er doch immer noch den Schlüsselnotdienst rufen können. Nein, nein, meine Katze war von mir ganz sicherlich nicht der Gefahr des qualvollen Hungertodes ausgesetzt worden. Sie glich sowieso eher einem Toastbrot auf vier Beinen denn einer Katze. Mein Fehler. Aber auch der ihre. Hätte sie ihr Futter mal mit den Hummeln geteilt, statt alles gierig zu verschlingen, was ich ihr hinstellte! Hätte, wäre, wenn ... Dann wäre (sag ich ja) mir wahrscheinlich schon der plappernde Zwerg im Flugzeug erspart geblieben ... Wenn (sag ich ja) Mimi nicht immer so gierig gewesen wäre! Schon als Kind lernen wir alle (dank solcher tollen Väter wie dem doppelten Kindsvater, auf den wir jetzt warteten), dass man teilen muss. Für eine Sekunde überlegte ich, womit Gott wohl meine Mimi strafen würde, wenn die Zeit dafür reif war. Nicht-Teilen wird bestimmt bestraft! Vor allem, wenn dabei ein ganzes Hummelvolk zugrunde geht. Obwohl ich nicht sicher war, ob eine Portion Katzenfutter für Hummeln eine ebensolche Delikatesse war wie für mein verwöhntes Toastbrot. Aber diesen Gedanken schob ich rasch wieder zur Seite. Ich hatte echt andere Sorgen. Die Aussicht, die nächste Woche mit dem Vierergespann im Schlepptau verbringen zu müssen, behagte mir nicht. Ganz und gar nicht! Blieb nur zu hoffen, dass sie sich für eine andere Reiseroute entscheiden würden als Julia und ich. Immerhin hieß es im Prospekt, dass man sich aus zwei unterschiedlichen Routen eine aussuchen konnte. Die eine führte vorbei an Burgen, alten Gärten und malerischen Seen – so hieß es. Auch eine alte Mühle sei zu besichtigen. Die andere Route hatte ich vergessen, da Julia und ich uns schnell einig waren, dass wir an altem Gemäuer interessiert waren. Dass sich eine vierköpfige Familie mit zwei kleinen Kindern für Sightseeing begeistern würde, konnte ich mir nicht vorstellen. Wollte ich mir nicht vorstellen. Und die erste gemeinsame Nacht auf einer großen Wiese, auf ein und derselben Farm, Caravan neben Caravan, würde ich schon überstehen. Alles halb so schlimm. Ich war hier, um mein Leben mal wieder zu genießen. Nicht um dem alten Grummel in mir Futter zu geben.

Relativ entspannt fiel die kurze Begrüßung aus, als Familie Hansen dann samt ihren Kindern ebenfalls in den Van kletterte. Der kleinste Zwerg schlummerte die ganze Fahrt über in den Armen der Mutter, während der andere auf dem Schoß des Vaters saß und den Autos, die auf der Autobahn vor, hinter und neben uns fuhren, seine ungeteilte Aufmerksamkeit schenkte. Die einzigen Geräusche, die uns auf der Fahrt begleiteten, waren das Prasseln des stärker gewordenen Regens und das beständige Klick-klack des Scheibenwischers.

Dublin und die angrenzenden Industriegebiete ließen wir bald hinter uns. Vor uns erstreckten sich in der Ferne die Slieve Bloom Mountains, zu deren Fuß wirklich malerische Felder und Wiesen eine geruhsame Kutschreise versprachen. Hier und da schlängelte sich ein Fluss durchs Grün und ich sah mich schon mit nackten Füßen im kühlen Nass planschen. Dann, wenn das kühle Nass von oben Ruhe geben und der Himmel seine Pforten geschlossen haben würde.

An diesem Nachmittag allerdings dachte der Herrgott gar nicht daran, die Wolken zu verschieben und uns ein paar Sonnenstrahlen zu schicken.

Der Fahrer des Vans parkte auf einer matschigen Wiese und sagte, dass die Besitzerin der Farm jeden Augenblick kommen und uns einweisen würde. Die beiden Caravans standen schon bereit. Und Pferdegewieher hallte auch durch die Luft.

Das waren auch die einzigen Anhaltspunkte dafür, dass wir hier richtig waren. Stunden später, als der Fahrer längst wieder abgefahren war und zwei herbeigehuschte Jungen, die uns kurz erklärt hatten, dass die Farmerin sich verspäten würde, gegangen waren, fühlten wir uns alle sechs etwas verloren. Wir hatten Unterschlupf in einer Art „Aufenthaltsraum“ mit angrenzenden Sanitäranlagen gefunden und versuchten, den kleinen Kamin anzufeuern. Was mit getrocknetem Torf nicht gerade leicht war. Aber zumindest saßen wir im Trockenen. Und recht unterhaltsam war es auch. Wir maulten alle gemeinsam über das schlechte Wetter, den nicht brennen wollenden Torf und den Zustand der Caravans, die sicherlich schon bessere Zeiten erlebt hatten. So wie offensichtlich die ganze Farm. Das Wenige, was wir bisher gesehen hatten, war runtergewirtschaftet. Genauso wie von den Türen der Stallungen blätterte der Lack auch von der Fassade der Farmerin. Abgekämpft wirkte sie, als sie nach drei Stunden endlich auftauchte. Auch sie hatte sicherlich schon bessere Zeiten erlebt.

„Die Rezession“, erklärte sie knapp, als hätte sie unsere Gedanken erahnt. „Das schlechte Wetter“, fügte sie noch hinzu, als sei damit wirklich alles gesagt.

Für Julia und mich hieß das: Klappe halten und abwarten, was kommt. Wir waren noch immer guten Mutes. Wir wollten Irland so nehmen, wie es sich anbot. Auch die Horseland Farm. Ebenso den Regen und den düsteren Himmel (mit dem hatte ich am meisten zu hadern ... ich hatte bezahlt! Für blauen Himmel!).

Schwierig wurde das Klappehalten, als sich herausstellte, dass es tatsächlich nur eine einzige Reiseroute geben würde.

„Ihr seid die ersten Touristen in diesem Jahr. Die Weiden sind noch nicht alle eingezäunt, nicht jede Farm ist vorbereitet“, erklärte uns die Farmerin, und damit war das Thema erledigt. Sollten wir rummaulen, weil der Prospekt mehr versprochen hatte, als die Realität zu bieten hatte? Ich warf einen fragenden Blick zu Julia. Sie strahlte noch immer. Also versuchte auch ich, die fehlende Ausweichmöglichkeit bestmöglich zu verdauen. Kein Kommentar von mir. Drei Sekunden blieb ich still. Dann fragte ich, welche Sehenswürdigkeiten auf dieser einen Tour denn zu bestaunen seien. Die Farmerin druckste herum ... nuschte irgend etwas von Schwierigkeiten, die es gegeben hätte, und murmelte etwas Unverständliches. „Der Weg ist das Ziel“, sagte sie schließlich und quälte sich ein Lächeln ab, das augenblicklich gefror, als sie ihren Kopf zu mir drehte. Sie sah wohl eine grantige alte Schachtel vor sich – ich spürte, wie ich aussehen musste –, die gleich den Regenschirm schwingen und ihr über den Kopf ziehen würde. Gnadenlos. Aber ich schwieg. Und meinen imaginären Regenschirm ließ ich auch wieder sinken. Ich wollte nicht austicken. Ich wollte Irland *genießen*!

Mir war klar, dass wir nun die ganze Zeit über die durchaus reizende, aber leider mit zwei Kindern gesegnete Kleinfamilie im Nacken haben würden. Unter anderen Umständen hätte mich weder die Mutter noch der Vater gestört. Ich mochte die Art, wie sie auf ihre Kinder eingingen. Das Wenige, was ich bisher mitbekommen hatte, war der liebevolle Ton, den beide Elternteile hatten. Außerdem hatte die Mutter strahlende, lustige Augen. Sie zog noch nicht einmal die Stirn kraus, als ihre älteste Tochter anfang, mit einem Stock den Zaun vor der Unterkunft zu malträtieren. Das monotone Klopfen unterbrach sie, bevor es allzu nervig wurde, indem sie ihrer Tochter den Stock einfach aus der Hand nahm. Keine Diskussion, keinerlei Erklärungen. Kein Geschrei! Sie lächelte nur und sagte: „Louisa, gut jetzt!“ Und Louisa gehorchte und widmete ihre

Aufmerksamkeit dem Reißverschluss an ihrer Jacke. Das machte keinen Lärm. Gutes Kind. Gute Mutter. Auch wie der Vater mit der anderen Tochter umging, gefiel mir. Sie zog einen Flunsch und keiner wusste, warum. Er versuchte nicht, sie zu bespaßen, kraulte ihr nicht das Bäuchlein und zwickte sie auch nicht in die Seite, um sie zum Lachen zu bringen. Er nahm es einfach hin, dass sein kleiner Sonnenschein eher aussah wie eine Gewitterwolke. Sie durfte mürrisch sein. Auch das gefiel mir.

Dennoch: So nett sie alle vier auch zu sein schienen, ich wollte meine Reise nicht mit ihnen verbringen. Ich war nicht in der Stimmung, nette Menschen um mich zu haben. Julia war die Einzige, die ich bereit war zu ertragen. Nein, falsch: Sie wollte ich um mich herum haben. Da gab es nichts zu ertragen. Sie war mein Stück Geborgenheit.

Doch vor der Kleinfamilie gab es kein Entkommen. Keine Flucht auf eine Burg, kein Verstecken hinter Mehlsäcken, kein Abtauchen in einem kühlen See. Ich wollte lieber gar nicht genauer darüber nachdenken, was das bedeutete. Ich wollte eigentlich nur eines: warm werden. Vielleicht hätte die lodernde Wut in mir ausgereicht, um ganz Irland zu erhitzen. Aber ich hielt sie unter Verschluss, ließ sie nicht aus mir heraus, und mir blieb weiterhin kalt. Was weder der Torf noch das Brennen der guten alten Eiche vermochte, schaffte später ein heißer Kaffee mit einem ordentlichen Schuss Baileys. Irischer Whiskeylikör heizt definitiv besser als irischer Torf. Eingemummelt in mindestens drei Decken plauschten Julia und ich noch eine Weile. Die Kleinfamilie hatte sich in ihren Caravan zurückgezogen, und das Maulen der Kinder verstummte bald.

Als es an der Zeit war, das Nachtlager aufzuschlagen, mussten wir erst einmal unser Reisegepäck und die Einkäufe verstauen. Der Fahrer, der uns vom Flughafen abgeholt hatte, hatte noch vor einem winzigen Supermarkt in irgendeinem irischen Dorf gehalten, das wir passiert hatten. Er riet uns, ausreichend Lebensmittel für die nächsten Tage einzukaufen, da wir so bald keinen Supermarkt mehr sehen würden. Und das hatten wir auch getan. Jetzt machten wir uns auf Entdeckungsreise im Caravan. Unter den Sitzflächen befanden sich Kisten, über dem Herd ein Regal mit Runterfallschutz, neben dem Herd war ein Einbauschränk, zwei weitere und höhere im Mittelteil des Gefährts. Ich hätte nie gedacht, dass wir so viel Stauraum haben würden. Erst als der Tisch heruntergeklappt und die erste Schlaflandschaft erkennbar war, wurde es dann doch eng. Julia würde im hinteren Teil des Wagens schlafen und ich auf der breiteren Bank gegenüber der Kochnische. Würde Julia in der Nacht mal rausmüssen, müsste sie über mich drüberklettern. „Ich halte schon durch“, sagte sie, als sie meinen fragenden Blick sah.

Na, dann war ja alles geklärt.

„Gute Nacht, Irland!“

# Kapitel 3

## Keine Kinderbuchidylle in Pike of Rushall

Dass ich in dieser Nacht fünf Decken brauchen würde (unsere Caravanvermieterin hatte gut vorgesorgt!), um auch ohne Baileys die Eiseskälte zu überstehen, hatte ich nicht geahnt. Julia war abgehärteter als ich. Die Minusgrade schienen ihr nichts auszumachen. Mir schon. Und auch der Salatgurke, die wir bei der Proviantjagd am Vortag ergattert hatten. Milch und Käse hatten die dunklen Stunden ohne Sonnenstrahlen ebenfalls nicht so gut überstanden. Wir waren also zu viert – die Milch, der Käse, die Gurke und ich. Alle vier hatten wir einen Kälteschock erlitten. Schockgefroren nach einer irischen Nacht ohne Harfengeklimper oder sonstiges romantisches Zeug, das man mit Irland gerne mal verbindet – gedanklich zumindest.

Das laute Gekrächze aus den Kehlen von sieben offenbar gelangweilten Papageien weckte uns in den frühen Morgenstunden. Ich warf einen raschen Blick aus dem Caravan rüber zur Voliere. Nebel schlug mir entgegen. Besten Dank auch! Mir war kalt. Meine Kleidung fühlte sich klamm an und auch sonst war mir nicht sonderlich wohl. Allerdings war es zu früh für Baileys im Kaffee. Also nur Kaffee. Im Caravan gab es einen Propangasherd, der nicht nur zum Kaffeekochen geeignet war. Julia strahlte schon wieder. Ich war sicher, das Funkeln in ihren Augen gehörte zur Standardtagesausstattung ihres liebevollen Wesens. Als ich einen Blick in den Spiegel warf, um mir meine Kontaktlinsen einzusetzen, wusste ich, dass meine Augen meilenweit vom Strahlen entfernt waren. Auch wenn ich dankbar war, dass es nicht der Hamburger Straßenlärm war, der mich weckte. Der Geruch von sattem Grün, vermischt mit dem typischen Pferdegeruch, ließ mich innerlich ein wenig lächeln. Ja, das war zumindest besser, als morgens von einem Sandstrahler geweckt zu werden und Autoabgase zu riechen. Pluspunkt für Irland! Der erste!

Das Wiehern der grasenden Pferde erreichte uns, und wir beschlossen, uns gänzlich aus unseren Decken zu pulen. Mir war noch immer kalt. Warm wurde mir erst, als wir zur Weide liefen, das Pferd, welches uns die nächsten Tage begleiten würde, suchten und Julia erfuhr, was Liebe auf den ersten Blick bedeuten kann. Ich wusste das schon länger. Und dank des Herrn mit den Hecken wusste ich auch, wie schmerzhaft das enden konnte.

„Hast Du Lears Augen gesehen?“, fragte Julia mich, und ihr war anzusehen, dass sie innerlich zitterte. Nicht vor Angst, obwohl Lear wirklich riesig war. Ihre Furcht vor Pferden, die sie seit Kindertagen nicht losgeworden war, schien plötzlich wie weggeblasen. „Man muss sich seinen Ängsten irgendwann stellen, nur dann kann man sie

überwinden!“, hatte sie mir beim Buchen der Reise in bester Küchentischpsychologie-Manier erklärt. Wie recht sie hatte, wurde mir in dieser Sekunde klar.

Lear war ein irischer Kaltblüter mit zotteliger Mähne, einem grauen Bart und riesigen Hufen, die mir jetzt Unwohlsein bescherten. Ich wusste, dass es mich viel Überwindung kosten würde, mit dem Hufkratzer Steinchen und sonstiges störendes Zeug aus den Eisen zu pulen. Ein Tritt von Lear und ich würde sicherlich quer über die idyllischen grünen Wiesen fliegen. Vielleicht sogar bis in die Berge. Aber dann hätte ich die wenigstens schon mal gesehen, ohne den mühsamen Aufstieg. Langsam dämmerte mir nämlich, warum ich Irland England vorgezogen hatte: Ich war zu fett für Wanderungen auf den Kreideklippen geworden. Der Winterspeck, den ich mir zugelegt hatte, war wackelig und unansehnlich. Er hatte sich überall festgesetzt – vom Busen abwärts bis über Bauch und Oberschenkel. Und durch die vielen Tage, an denen Wein und Weinen meine einzigen Begleiter gewesen waren, war meine Kondition schlichtweg verschwunden! Deshalb wohl die Ausweichtour mit dem Caravan. Oh oh ... ein paarmal mehr um die Alster joggen und kiloweise Obst wären nötig gewesen, bevor ich mich in England wieder hätte blicken lassen können. Ich bin 'ne feige Nuss! Meinen englischen Freunden untreu geworden, weil ich mich nicht traute, ihnen meinen neuen Anhang *Mrs Schwabbelbauch* vorzustellen. Immerhin warteten sie schon seit Jahren auf die Vorstellung meines anderen Anhangs: des Herrn mit den Hecken. (Ich würde ihm ja gerne seinen Namen zurückgeben, aber das kann ich nicht. Ein Name sagt ohnehin nichts aus. Er bleibt der Mann mit den Hecken. Punktum.)

Familie Hansen war auf der Suche nach ihrem Pferd. Und während wir schon dabei waren, Lear zu putzen, suchten sie noch immer. Die Farmerin war vom Klingeln des Telefons ins Haus gerufen worden, sodass die Hansens mehr oder weniger allein nach ihrem „Haustier für eine Woche“ Ausschau halten mussten. „Lucky steht da hinten. Er ist leicht zu erkennen an seiner Zottelmähne und der weißen Blesse!“

Auch uns hatte sie mit all den Lederriemen und dem Geschirr für Lear allein bei den Stallungen gelassen. „Bin gleich wieder da, dann erkläre ich euch alles!“, hatte sie noch gerufen, bevor sie für eine Ewigkeit im Haus verschwand.

Während Julia sich weiter mit König Lear (wie wir unseren störrischen vierbeinigen Freund von da an gerne nannten) anfreundete, indem sie ihm bei jedem Striegelstrich erklärte, was sie tat – nämlich mit dem Striegel durchs noch vorhandene Winterfell streichen –, rieb ich das brüchige Leder des Geschirrs mit Fett ein.

Der Schlaukopf hatte sich nicht vom Kalender vortäuschen lassen, dass Frühlingsanfang war, sondern behielt sein dickes Fell lang genug, um den kühlen Nächten zu trotzen. Ich beneidete Lear auf unserer Fahrt mehr als einmal darum.

Trotz reichlich Fett knarzten die Riemen bedrohlich, als es zwei Stunden später losging und Lear anzog. Der schwere Caravan schien ihm Schwierigkeiten zu bereiten. Besonders dann, wenn es leicht bergauf ging. Wir wurden von der Farmerin vor unserer Abfahrt noch in die wichtigsten Verhaltensregeln eingewiesen. Dazu gehörte auch der Hinweis, bei Steigungen (egal, ob auf oder ab), den Wagen zu verlassen und nebenherzulaufen. Wir hielten uns dran. Der alte Gaul sah eh so aus, als würde er jeden